Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung".

Nr. 27. Posen, den 8. Juli. 1883.

Die ersten Thränen.

Novelle von Julius Keller.

(Nachdruck verboten.)

I.

Das schöne Fräulein von Roden hatte den festen Entschluß gefaßt, sich zu verheirathen. Eine ganze Schaar liebenswürdiger und aufmerksamer Verehrer bewarb sich um ihre Gunst und ihre Hand. Sie konnte ganz dem Zuge ihres Herzens folgen, denn sie war reich und unabhängig. Ihr Oheim und Vormund, der siebzigjährige Herr Clemens von Roden, fügte sich allen ihren Wünschen und schloß seine Meinung stets der ihrigen an.

Bisher hatte sich die junge Dame recht glücklich gefühlt und nicht die leiseste Sehnsucht danach empfunden, einen Gatten zu besitzen. In einer schlaflosen Nachtstunde erst kam ihr plötzlich der Gedanke, daß es eigentlich das Vernünftigste sei, sich in jungen Jahren zu verheirathen, und daß man sich davor bewahren müsse, eine „alte Jungfer" zu werden.

Hortense von Roden war ein Glückskind, obgleich sie den Eltern nur Kummer und Schmerzen bereitet hatte. Ihre Mutter, eine junge, leidende Frau, starb kurz nach der Geburt des einzigen Töchterchens und ließ ihren Gatten, der sie über Alles geliebt, dem Wahnsinn nahe, zurück. Er begann zu kränkeln und folgte bald der Gattin nach, sein großes Vermögen dem einzigen Kinde hinterlassend. Als Hortense zu denken begann, waren ihre Eltern schon todt. Nur aus den Bildern kannte sie dieselben, und diese Bilder betrachtete sie oftmals mit einer tiefen Wehmuth, die ihrem Charakter zur Ehre gereichte.

Der Oheim, in dessen Hand Hortense's Erziehung gelegt wurde, ließ ihr von frühester Kindheit an allen Willen und war mehr ihr Kammerdiener, als ihr Vormund. Wenn von allen bösen Eigenschaften, die bei so leichtfertiger Erziehung in ihr hätten erwachen können, nur ein leichter Eigensinn, ein etwas starrer Wille sich in ihrem Charakter entwickelten, so war das allein der überaus glücklichen Veranlagung desselben zuzuschreiben.

Hortense war schön und wußte dies. Die zarte Elfe mit den langen goldblonden Haaren und den tiefen blauen Augen, liebte es, bewundert zu werden, und beobachtete gern den Eifer, mit welchem die Herrenwelt ihr huldigte. Aber sie war nicht kokett, sie forderte die Huldigungen nicht absichtlich heraus, sondern nahm sie als etwas Selbstverständliches hin. Ein Gefühl der Liebe oder auch nur warmer Zuneigung kannte ihr reines, unschuldiges Herz noch nicht. Sie liebte die leichte, flüchtige Unterhaltung, welche unsere modernen Gesellschaften belebt, stundenlang aber konnte sie über einem alten, ernsten Klassiker sitzen und sich in seine Weisheiten vertiefen.

Noth und Sorge hatte Hortense niemals kennen gelernt, konnte sich dieselben in ihrer ganzen Schrecklichkeit überhaupt nicht vorstellen. Dennoch war sie mildthätig und suchte das Elend auf, um es zu lindern. Kein Bettler, kein verschämter Armer, der bei ihr vorsprach, verließ, ohne daß ihm geholfen ward, ihr Haus. —

Hortense von Roden saß an dem Morgen nach der Nacht, in welcher sich jener große Gedanke ihrem Köpfchen aufgedrängt hatte, sinnend in ihrem reizenden, kleinen Boudoir. In ihrem Schoße lagen viele Visitenkarten in buntem Durcheinander: grün und roth, weiß und grau, mit Wappen und Adelskronen, mit bedeutenden und unbedeutenden Namen. Diese Karten repräsentirten die Herren ihrer Bekanntschaft, und Hortense war eben damit beschäftigt, sie alle vor ihrem geistigen Auge Revue passiren zu lassen, um zu erwägen, wer von den bekannten Kavalieren wohl der passendste Gatte für sie sein würde.

Eine Karte nach der anderen nahm ihre kleine weiße Hand aus dem Schoße auf. Mit dem Ausdruck tiefsten Nachdenkens betrachteten die blauen Augen den auf der Karte stehenden Namen und jedesmal war das Resultat der Prüfung ein Achselzucken und ein langsames Schütteln des Kopfes. Die schöne Hortense hatte an jedem Manne, der sich ihr auf diese indirekte Weise vorstellte, etwas auszusetzen. Nachdem sie sämmtliche Karten der Reihe nach betrachtet und dabei über die Wahl ihres künftigen Lebensgefährten nachgedacht hatte, war sie noch ebenso unentschlossen als vorher. Sie begann jetzt schon einzusehen, daß das Heirathen doch nicht so leicht sei, als sie anfangs geglaubt. Deshalb kam ihr der alte Oheim, der in diesem Augenblick das Zimmer betrat, sehr gelegen.

Sie stand schnell auf und ging mit einem herzlichen Lächeln dem alten Herrn entgegen, während die Karten unbeachtet aus ihrem Schoße auf den Fußboden fielen.

„Denke Dir einmal, Onkelchen, was mir heute Nacht eingefallen ist!" sagte sie eifrig. — „Ich will heirathen!"

Der alte Herr sah sie höchst verwundert an.

„Was willst Du, Kleine?" fragte er.

„Heirathen!"

„Ja, wen denn?"

„Einen von Diesen!" Dabei zeigte ihre Hand auf die zerstreut umherliegenden Karten.

Der kleine schmächtige Mann mit dem gutmüthigen Gesicht und den schneeweißen Haaren konnte nicht umhin, laut zu lachen.

„Einer von Diesen? — Die Auswahl ist etwas groß!"

„Um so besser! Dann kann man genau erwägen und prüfen, ehe man den wichtigen Schritt thut!"

Der Oheim zögerte einen Augenblick und fragte dann:

„Und willst Du nicht die Güte haben, Hortense, mir zu sagen, wie Du denn eigentlich auf die Heirathsgedanken gekommen bist?"

„Wie ich auf die Heirathsgedanken gekommen bin?" sagte Hortense. „Ja, das weiß ich eigentlich selber nicht recht, Onkelchen. Ich konnte gestern Abend gar nicht einschlafen und dachte an Verschiedenes: an meine lieben Eltern, dann an das traurige Aussehen des alten Bettlers, der gestern hier war, und endlich an die sonderbare Dame, die neulich hier unten vorüberging und über die wir so sehr lachen mußten. Weißt Du noch, wie drollig sie aussah?"

„Ich erinnere mich. Es war die reiche, alte Jungfer, die im Nebenhause wohnt."

„Siehst Du!" rief Hortense eifrig, „eine alte Jungfer! So hattest Du sie neulich genannt, und das fiel mir ein, als ich mich ihrer heute Nacht wieder erinnerte. Jene alte Jungfer, über die Jeder seine Scherze macht, die man verlacht, die keine Freude am Leben mehr hat, keine lustige Gesellschaft mehr kennt — nur eine Katze oder einen Mops in ihrer Umgebung hat; — ist der Gedanke daran nicht erschreckend? Es kam plötzlich eine große Furcht über mich, daß ich vielleicht auch

solch' eine alte Jungfer werden könne — und da dacht' ich gleich ans Heirathen!"

„Nun, nun, solche Eile hätte es nicht, Du bist erst neunzehn Jahre alt, mein Kind."

„O, das ist schon alt genug! Die Jahre vergehen sehr schnell, Onkel, glaube meiner Erfahrung. Wenn man in jungen Jahren heirathet, mein' ich, dann kann man auch die größten Ansprüche machen, kann wählerisch sein und einen ausgezeichneten Mann verlangen. Ich habe immer gehört, die Jugend sei die größte Zier des Weibes; wenn man diese also einem Manne zum Opfer bringt, darf man doch um so mehr Liebe und Hochachtung von ihm beanspruchen."

„Gewiß, mein Kind," entgegnete der alte Herr zögernd, „aber — verzeihe mir die indiskrete Frage — bist Du denn schon ein wenig verliebt?"

Sie sah ihn offen und zutraulich an.

„Nein," antwortete sie bestimmt.

„Ei, ei, sag' mir die Wahrheit, wirklich nicht?"

„Gewiß und wahrhaftig nicht!"

„Sei mir nicht böse, Hortense; aber dann weiß ich wirklich nicht, wen Du eigentlich heirathen wolltest!"

„Es wird von heute an meine heiligste Aufgabe sein, mir den passendsten Gatten zu suchen!"

Sie sagte das mit solchem feierlichen Ernst, daß auch der in seine Nichte verliebte Onkel die Sache ernster aufzufassen begann. Er hob eifrig die umherliegenden Visitenkarten auf und sagte:

„Laß uns die Reihe der Heirathsfähigen einmal durchgehen; — indessen, wenn Du Keinen von all' Diesen liebst —"

„Das will ich doch erst ergründen! Höre nur: ich stelle mir einen der Herren als meinen Bräutigam vor, beobachte ihn im Stillen ganz genau, Du erkundigst Dich nach seinen Verhältnissen und wir studiren seinen Charakter. Wenn ich während dessen noch immer kein Gefühl der Liebe für ihn empfinde, so ist es noch nicht der Richtige, und ich suche mir einen Andern aus! Das ist doch sehr einfach, Onkelchen?"

„Und sehr praktisch!"

Nach diesem zustimmenden Ausruf begann Herr von Roden die Visitenkarten durchzusehen.

„Arthur von Schmelzer," las er.

„Ach nein, der ist zu still!"

„Heinrich Werner."

„Heinrich? . . . Wo denkst Du hin, Onkelchen? Ich würde niemals einen Mann nehmen, der Heinrich heißt."

„Baron Fernhorst."

„Der ist doch ein bischen zu lebhaft — und dann hat er einen rothblonden Bart und trägt immer grüne Handschuhe — nein, wir würden nicht zusammen passen."

„Herr von Bergstein."

Der Onkel sah die Nichte bei Nennung dieses Namens sehr aufmerksam an, während Hortense sinnend vor sich hin blickte.

„Herr von Bergstein," sprach sie langsam vor sich hin, „an den habe ich auch schon gedacht. Er ist ein schöner, stattlicher Mann, nicht zu lebhaft und nicht zu still. Er hat einen guten Namen und soll wohlhabend sein. Er ist in allen schönen Künsten bewandert, hat sehr vornehme Bekanntschaften und erfreut sich des besten Rufes."

Herr von Roden drohte seiner Nichte lächelnd mit dem Finger.

„Ei, ei, Du hast den Herrn schon näher in Erwägung gezogen? . . . Er gefällt Dir also?"

„Er hat viele Vorzüge."

„Du hast an ihn schon gedacht, als Du den Entschluß faßtest, zu heirathen?"

„Wahrhaftig nicht, Onkel."

In demselben Augenblicke wurde die Glocke gezogen und gleich darauf trat Nanette, das Kammermädchen Hortense's, mit den Worten ein:

„Gnädiges Fräulein, Herr von Bergstein läßt Sie ersuchen, ihm einige Minuten Gehör zu schenken."

Onkel und Nichte sahen sich überrascht an.

„Ich lasse bitten," sagte Hortense schnell.

„Lupus in fabula," meinte der Onkel lächelnd.

Ein großer, schlanker Mann betrat gleich darauf das Zimmer. Herr von Bergstein war kein Jüngling mehr, sondern ein gereifter Mann, dessen eigentliches Alter schwer zu ergründen war. Er hatte ein gebräuntes, schönes Gesicht, dessen hauptsächlichste Zierde der prächtige schwarze Schnurrbart bildete. Das Haar trug er militärisch kurz geschnitten, seine ganze Persönlichkeit war eine soldatische. Er ging auf Hortense zu, küßte ihr die Hand und sprach:

„Verzeihen Sie gütigst, wenn ich Sie zu so ungewöhnlicher Stunde zu stören wage, mein Fräulein. Da ich aber im Interesse der Bedürftigen komme, so hoffe ich, daß Sie mir vergeben werden."

„Im Interesse der Bedürftigen?" fragte Hortense, während sie mit sichtlichem Wohlgefallen ihr Gegenüber betrachtete und der Onkel heimlich mit den Augen zwinkerte. „Wollen Sie nicht Platz nehmen und mir Ihre Wünsche mittheilen?"

„Danke ergebenst, — ich komme wirklich nur im Fluge. Sie haben doch sicherlich von der entsetzlichen Ueberschwemmung gehört, durch welche die ganze Rheingegend heimgesucht ist?"

„Ich verfolge das traurige Naturereigniß Tag für Tag," antwortete Hortense. „Sie wollen wahrscheinlich eine Sammlung für die unglücklichen Ueberschwemmten veranstalten?"

„So etwas Aehnliches. Verschiedene hochangesehene Männer Berlins haben mich gebeten, einen großartigen Bazar zum Besten der Ueberschwemmten zu arrangiren. Selbstverständlich ergriff ich das Projekt mit freudigem Herzen. Wir wollen indeß bei diesem Bazar ganz von der reklameartigen Mitwirkung unserer Künstlerinnen, der Damen vom Theater, absehen. Nur die schönsten Damen der besten und vornehmsten Kreise der Stadt sollen bei dem Bazar thätig sein. Ich beeilte mich daher, zuerst Ihre werthe Mitwirkung zu erbitten, mein Fräulein!"

Hortense fühlte sich sichtlich geschmeichelt durch dieses artige Kompliment, und Herr von Bergstein mußte bemerken, daß die schönen Augen des jungen Mädchens heute mit viel wärmerem Interesse auf ihm ruhten, als je vorher. Sie erröthete lebhaft, neigte den Kopf und sagte mit natürlicher Bescheidenheit:

„Wenn Sie sich von meiner Thätigkeit irgend welchen Erfolg versprechen, so will ich selbstverständlich meine Mitwirkung nicht versagen."

Herr von Bergstein lächelte entzückt, warf der jungen Dame einen warmen, dankbaren Blick zu und sprach weiter:

„Ich setze also mit freudiger Genugthuung Ihren Namen auf die Liste der verehrten Verkäuferinnen. Nun muß ich weiter, vorerst zur Frau Baronin von Güldenstern. Ich habe die Ehre, mein gnädiges Fräulein, — Herr von Roden — à revoir!"

Mit diesen Worten verließ der elegante Kavalier schnellen Schrittes das Zimmer.

Schmunzelnd sah der Oheim die Nichte an und trommelte bedeutungsvoll mit den Fingern auf die Marmorplatte des kleinen Spiegeltisches.

„Wirklich, ein charmanter Mann, nicht wahr, Hortense?"

Hortense hatte sich gesetzt und stützte den Kopf in die Hand. Ihr Gesicht war ernst geworden, sie sagte langsam:

„Ich will ihn vormerken."

„Dacht' ich's doch! — Er wird der Glückliche sein!"

Sie schwieg einen Augenblick und schien tief in Gedanken versunken zu sein. Dann stand sie plötzlich auf und sprach bestimmt und lebhaft:

„Nun wohl, Herr von Bergstein soll der Erste sein, den ich in Betracht ziehe. Ich bitte Dich, Onkel, recht sorgsam nachzuforschen, was man über ihn und seine Lebensweise spricht, mit wem und wo er verkehrt. Ich werde ihn mit offenen Augen beobachten, wozu der bevorstehende Bazar die beste Gelegenheit bietet. Bald werde ich wissen, was mein Herz dazu sagt!" . . .

Sie sah wieder einen Augenblick sinnend vor sich hin, während der Onkel erregt auf und ab ging.

(Fortsetzung folgt.)

Papas Goldtochter.

Eine Skizze aus dem Leben von Ludwig Wrietzner.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Einige Wochen später war es, als die junge Frau, in den Fächern ihres Schreibtisches kramend, ein Bündel Papiere in die Hand bekam, die sie mit den kleinen Fingern bedeckend, den neugierigen Blicken des gestrengen Ehegemahls zu entziehen suchte.

„Cäcilie, Du wirst mir doch nicht etwas verbergen wollen.“

„Doch, es sind alte Liebesbriefe.“

„Um so interessanter für mich, da dieselben doch nur für mich bestimmt sein konnten und somit doch noch an ihre Adresse, allerdings etwas spät, gelangen.“

„Ich will sie Dir aber nicht zeigen, ich will nicht.“

„Ah, das ist etwas anderes, wenn Du nicht willst —“

Er sagte es leichthin, ohne den Beleidigten zu spielen, aber es lag doch etwas in seinem Tone, das sie aufschreckte. Sie eilte ihm nach.

„Hier Leo, ich habe vor Dir keine Geheimnisse, lies, aber — lache mich nicht aus.“

„Ich Dich auslachen, mein Lieb —“ Er schloß ihren Mund mit einem Kusse und fing an zu lesen. Sie saß ihm gegenüber und sah, wie er die Blätter umschlug, die sie einst mit flüchtiger Hand in ihrem kleinen Stübchen im Vaterhause geschrieben.

Er las und las, ohne sie ein einziges Mal anzublicken und sie saß da mit niedergeschlagenen Augen, sie wagte nicht, sich zu erheben und zu stören. Endlich war er fertig mit seiner Lektüre. Er sah sie mit einem langen, vollen Blicke an, dann stand er auf und ging einige Male in dem Zimmer auf und ab. Dann blieb er vor ihr stehen, betrachtete sie lange, die nicht aufzublicken wagte und hob sie endlich in seinen Armen auf und trug sie wie ein Kind auf einen Stuhl, sie auf seinen Schoß setzend.

„Der Schatz, den ich mein nenne, ist größer, als ich geglaubt habe,“ begann er, „Du bist nicht nur eine große Schauspielerin, sondern auch eine geborene Dichterin.“

Sie sah ihn erschreckt an, er aber fuhr fort: „Es wird dies Jeder bestätigen, der diese Blätter gelesen hat. Du weißt, daß ich stets der Meinung bin, das Talent nicht zu vergraben, sondern ihm Gelegenheit zu geben, sich zu entwickeln; das ist das Recht des Talentes, daß es sich frei emporschwingen darf, daß es nach Anerkennung streben soll und muß. Du hast das Talent, mit der Feder einen neuen Ruhm zu ernten, Du darfst nicht zaudern.“

Was ihr Mann ihr gesagt, das hatte Cäcilien dunkel als unfaßbares, gestaltloses Etwas längst vorgeschwebt, stand nun plötzlich als neues, schönes Ziel vor ihren Augen. Und wie sie nun, den Kopf in die kleine Hand gestützt, sinnend an dem Schreibtisch saß, da flog plötzlich ein freudiges Leuchten über ihr Angesicht und die Feder ergreifend schrieb sie mit festen Zügen nieder: „Papas Goldtochter“.

Einige Monate später lag auf demselben Schreibtische ein zierliches Buch, auf dessen Titelblatt man lesen konnte: Papas Goldtochter; eine Lebens-Skizze von Cäcilie von Thüngen.

* * *

Es war dasselbe Zimmer und auch die Einrichtung war dieselbe, wie an jenem Abend, da des Vaters Kind in die Welt hinaus gegangen war, der ungewissen Zukunft entgegen. Es stand, es lag Alles in Papa Walports Zimmer noch genau so da, wie ehedem, Alles war geblieben wie vorher, nur der Mann, der, den Kopf in die Hand gestützt, vor dem altmodischen Schreibtische saß, war ein anderer geworden. Er war rasch gealtert, der gute Papa Walport, rascher, als man es, seinen Jahren gemäß, für möglich gehalten. Das Haar war ganz ergraut und nicht mehr vereinzelt zogen sich die Silberfäden der letzten Lebens-Station hindurch. Der Mann machte einen Mitleid erregenden Eindruck, wie er in so gebeugter Haltung, mit eingefallenem, bleichen Angesicht, müde, sterbensmüde dasaß und die Augen starr auf das Büchlein geheftet hielt, das vor ihm lag.

„Papas Goldtochter.“ Also auch das noch; die Komödiantin war so ehrgeizig, so eitel geworden, daß sie ihre Geschichte, sein Leben und Leiden der neugierigen Menge preiszugeben wagte, daß sie, um von sich reden zu machen, das Vaterhaus, alle die heiligen und reinen Gefühle, die sie darin aufgesogen, all' den Schmerz, den dies entartete Kind dem Vaterherzen zugefügt, mit frevelhafter Hand zu profaniren wagte.

Sie war todt für ihn gewesen in dem Augenblicke, als sie sein Haus verlassen, um jenem Manne zu folgen, um eine Komödiantin zu werden. Sie war todt für ihn, für immer; er hatte nie nach ihr und ihrer Laufbahn geforscht, er hatte es ängstlich vermieden, jemals zufällig von ihr etwas zu erfahren. Er hatte nie wieder irgend ein Theater besucht und war mit jener Scheu, die sich selbst nicht recht traut, allen Kreisen ausgewichen, die sich für Theater und Theaterangelegenheiten interessirten. Und nun war dieses unglückselige Büchelchen in sein Haus gekommen; wie so viele andere hatte es der Postbote am Morgen gebracht und als die nichts ahnende Hand den Umschlag des Kreuzbandes gelöst, war es ihm eisigkalt durch alle Glieder gerieselt, als er den Titel erblickt. Dann war eine Fluth von Gedanken in ihm aufgestiegen, mächtig, unaufhaltsam, seine Sinne gefangen nehmend, und dazwischen klang es immer und immer wieder „meine Goldtochter“ und es klang wie lang verhaltene Sehnsucht, mahnend, dringend, lockend wie süße Musik. Und nun lag das Buch vor ihm und die alten knöchernen Finger glitten darüber hin, wie liebkosend. Aber gegen die Gefühle, die aus übervollem Herzen hervorzubrechen drohten, lehnte sich der harte, felsenfeste Kopf auf und hart, bleiern kam es von seinen Lippen „sie ist todt, längst todt.“

Als aber die liebe Frühlingssonne gar so lustig und erwärmend über das Buch hinwegblinzelte, da fiel auch ein Strahl ihrer das Eis schmelzenden Kraft in das Herz des alten Mannes, der in Sehnsucht seines Kindes gedachte und es sich selbst nicht gestehen mochte. Und ehe er selbst wußte, wie es gekommen, hatte er das Titelblatt des Buches umgeschlagen und zu lesen begonnen. Zuerst unmuthig über sich selbst, dann unwillkürlich von der Schreibweise gefesselt und endlich gepackt von der Wahrheit dessen, was er las, flogen seine Augen über die Zeilen. „Das hat sie für dich geschrieben, nur für dich,“ drang es aus dem Herzen herauf und gierig verschlangen die Augen Zeile um Zeile, Blatt um Blatt. Er las weiter und weiter, er hatte alle seine Vorsätze vergessen, all' die krankhafte Hartnäckigkeit, die ihn wie mit einem Zauber gebannt hatte; er sah sie vor sich in ihrer blühenden Jugend, seine Goldtochter, sein geliebtes, fernes Kind. Und je mehr er las, um so mehr schmolz die Eisrinde von seinem Herzen, er lachte und weinte vor Freude wie ein Kind, er strahlte in seinem Stolze über das, was seine Tochter geschrieben und wie sie es geschrieben. O, er weiß das sehr gut zu beurtheilen: das Buch ist sehr gut geschrieben, das kann nicht jeder seiner Cäcilie nachmachen. Aus jeder Zeile spricht die Liebe zum Vaterhause, die Sehnsucht nach der Heimath und nach dem alten Manne, dem die Freudenthränen über die Backen rinnen, und für den doch die Komödiantin todt ist, todt sein soll. Wie anders erscheint ihm doch so manches durch die Darstellung in dem Buche; er muß doch wohl zurückgeblieben sein in der Zeit, die sich in ihrem Fortschreiten nicht aufhalten läßt durch einen alten Griesgram. Dann hat er ja aber auch seinem Kinde bitter Unrecht gethan, dann ist die Komödiantin — pfui, das häßliche Wort — die Schauspielerin doch besser, als er geglaubt und das Herz hat doch die langen Jahre hindurch, mehr Recht gehabt, als der Kopf. Und nun ist er zu Ende, und er sitzt da mit gefaltenen Händen, denen das Buch entglitten und eine Fluth von Gedanken stürmen auf ihn ein, den alten Kopf schier erdrückend und die alten närrischen Möbel führen einen schadenfrohen Rundtanz um den alten Mann auf, dem plötzlich so leicht, so wohl um's Herz geworden. Jetzt aber aus dem Knäuel sich entwirrend, dringt eine Idee, die immer klarere Gestalt annimmt, auf ihn ein; scheu, ängstlich, als fürchte er sich selbst,

lispeln die alten Lippen „meine Goldtochter, wie es ihr wohl gehen mag, wie schön sie geworden sein muß; ob sie wohl eine Künstlerin geworden ist?"

Der Bann ist gebrochen. Das ist nicht mehr der alte, verfallene Mann, der in Hast das Papier des Streifbandes hervorsucht, das ist ein Mann, der mit seinem Kinde sich selbst wiedergefunden hat, seine männliche Spannkraft, frischen Lebensmuth. Da ist das Streifband. B .... lautet der Poststempel.

„Meine Goldtochter, ich komme, ich komme!" Er rief es jubelnd, mit dem Feuer der Jugend und man sieht es den alten Füßen nicht an, wie rasch sie durch das Zimmer stürmen, die Treppen hinaufeilen können.

* * *

Das Hoftheater der Residenz war ausverkauft; Frau von Thüngen trat heute zum ersten Male nach ihrer Vermählung auf und dieser Umstand hatte alle die zahlreichen Verehrer ihres großen Talentes ins Theater gelockt, obgleich die Saison sich fast ihrem Ende genähert. Cäcilie hatte eine Rolle gewählt, die sie bisher noch nicht gespielt, mit der sie aber, wenn sie reussirte, ein neues, bisher von ihr nur gestreifte Fach eroberte; es war die Medea in Grillparzers gleichnamigem Drama.

Der alte Mann, der in einer der Seitenlogen des Parquets saß, hörte mit wachsender Verwunderung alle die Urtheile der um ihn Sitzenden, die das Talent seiner Tochter priesen, seiner Tochter, die er allein so bitter verurtheilt hatte, unbekümmert um das Talent, das sich dem Lichte entgegenrang. War er denn allein blind gewesen und galten denn wirklich alle die überschwenglichen Lobeserhebungen, die der Schauspielerin gemacht wurden, seinem Kinde? Doch er wollte selbst sehen, selbst urtheilen. Papa Walport war gegen Abend in der Residenz angekommen. Sein erster Blick hatte den Theaterzetteln gegolten und er war nicht wenig überrascht gewesen, als er den Namen seines Kindes auf der Affiche des Hoftheaters erblickt hatte. Er war rasch nach dem Theater geeilt, wo er bereits die Menge im Kampfe um die Billets an der Kasse gefunden; mit Mühe war es ihm gelungen, einen Platz in der Seitenloge des Parquets, allerdings nur in der zweiten Reihe, zu erringen; da konnte er selbst bequem sehen und hören, ohne selbst gesehen zu werden, und das war ihm schon recht. Der alte Mann war von einer Verwunderung in die andere gefallen; das Hoftheater mit seinem Glanze und sein einfaches, anspruchsloses Kind drin als der Mittelpunkt für den Kunstsinn der eleganten Gesellschaft, die sich in diesen Räumen versammelte; dann das überschwengliche Lob, das der Künstlerin gespendet wurde und das sich nun auch bereits auf das Buch erstreckte, das hie und da rühmend erwähnt wurde. Und dann waren es wieder die enormen Preise, wie er ja selbst einen solchen bezahlt hatte, die ihm ein Kopfschütteln abnöthigten; nun saß er auf seinem Platze still, voll der Gedanken, die ihm die Neuheit der Situation aufdrängte, mitten in der Menge der Besucher des großen Hauses, der Besucher, die seines Kindes wegen gekommen waren.

Da erscholl die Klingel zum ersten Male und das Gewoge der Stimmen legte sich und als das Zeichen zum zweiten Male erklang und der Vorhang in die Höhe rauschte, da ward es todtenstill in dem weiten Hause. Doch nur einen Augenblick, dann geschah das Unerwartete, das den alten Mann völlig außer Fassung brachte, das ihn niederwarf, daß er die Augen nicht zu erheben wagte. Ein Sturm der Begrüßung, ein einziger, großer Ruf des Willkommens durchbrauste das Haus, Kränze und Blumen, Bouquets von allen Formen und Größen, eines immer prächtiger als das andere flogen auf die Bühne. Und immer lauter wurde das begeisterte Willkommen, das das dankbare Publikum seinem Lieblinge zurief und es mischte sich wohl darein unverkennbar der Vermählungs-Glückwunsch, den das Haus der Künstlerin darbrachte. Den Augen des Weibes aber, das auf der Bühne stand und das in solchen Ovationen gefeiert wurde, entströmten Freudenthränen und, entgegen den strengen Bühnengesetzen des Hoftheaters trat sie vor und verneigte sich immer und immer wieder vor dem Publikum; was lag daran, wenn sie auch diesmal der empfindlichen Geldstrafe der Intendanz verfiel? Endlich rauschte der Vorhang herab und das Stück nahm, als einige Minuten verstrichen waren und der Vorhang zum zweiten Male in die Höhe ging, seinen Anfang.

Cäcilie spielte heute mit der Siegesgewißheit, die ihres Erfolges sicher ist und nach jedem Akte steigerte sich der Beifall des Publikums, die Hervorrufe. Am Schlusse des vierten Aktes war es, da der Enthusiasmus seinen Höhepunkt erreichte und Cäcilie immer und immer wieder vor der Rampe erscheinen mußte. Der alte Mann in der Loge hatte mit wachsendem Erstaunen das alles mit angesehen und angehört. Auch er war von dem Spiele seiner Tochter elektrisirt, gepackt, hingerissen worden. Jetzt, nach dem vierten Akte hatte er vergessen, wo er sich befand, er war in eine völlig neue, ungeahnte Welt versetzt worden; weit vornübergebeugt über die Logenbrüstung stand er da, mit fieberhaft gerötheten Wangen, leuchtenden Blickes und mit den alten, knöchernen Händen Beifall spendend seinem Kinde, seiner Goldtochter. Jetzt wandte die Schauspielerin, nach allen Seiten sich verneigend, das schöne Haupt der Loge zu: einen Augenblick stand sie wie versteinert da, dann tönte ein Schrei, in namenlosem Entzücken aufjauchzend, jubelnd, der Schrei des beglückten Kindes, das den Vater wiedergefunden, der Schrei der Sehnsucht, die endlich, endlich ihr Ziel gefunden, durch das Haus: „Vater!"

Er wußte es nicht, der alte Mann, wie er hinter die Coulissen auf die Bühne gekommen. Er war zu den Füßen seines Kindes niedergestürzt, stammelnd, wie um Vergebung bittend, wie anbetend vor dem Genius der Kunst, war er unbewußt in die Kniee gesunken und seine bebende Lippe flüsterte „meine Goldtochter, meine Goldtochter". Dann hatte Cäcilie den Vater in ihre Arme geschlossen und die beiden glücklichen Menschen, die sich wiedergefunden nach so vielen Jahren der Trennung, vergaßen ganz des da draußen harrenden Publikums, das sich die neue Mähr erzählte: die große Schauspielerin hat ihren Vater wiedergefunden.

Als der fünfte Akt begonnen, da stand der alte Walport hinter den Coulissen und drückte immer und immer wieder die Hand eines Mannes, dem er mit diesem Händedruck all' das Unrecht abbat, das er ihm die langen Jahre hindurch zugefügt. Und als der Vorhang sich zum letzten Male niedersenkte, da stand ein glückliches Weib zwischen den beiden Männern, die die Liebe versöhnt hatte, die Liebe zu dem Kinde und der Gattin, und die Liebe zur ewig jungen Kunst.

Einige Tage später gab Frau von Thüngen ihren Kollegen und Kolleginnen ein kleines Fest; in schwungvollen Worten brachte der erste Liebhaber, der sich der Macht der Rede in hohem Grade rühmen konnte, einen lauten Wiederhall findenden Trinkspruch aus auf: Papa's Goldtochter.

Johann Peter Hebel ist in seiner alemannischen Heimath wirklich ein Volksdichter im schönsten Sinne des Wortes; seine herzinnige Poesie lebt dort in nie verwelkender Frische von Generation zu Generation als werthvolles Vermächtniß fort, und die Dankbarkeit der Nachlebenden schafft sich zu jedem Geburtstag des verdienten Mannes aufs Neue Ausdruck. In Hausen im Wiesenthal sammeln sich zum 10. Mai die Schopfheimer, die Zeller und die angesehenen Männer der Umgebung zum schönen Feste, und es werden aus den zur hundertjährigen Geburtstagsfeier 1860 gesammelten Gaben die Zinsen an fleißige Schulkinder, die schön alemannische Gedichte auswendig gelernt haben und vortragen können und an ein oder das andere der unbescholtenen jungen Ehepaare aus Hausen Preise vertheilt. Vor Allem aber kommen die Herren von Basel, wo Hebel geboren wurde, herüber und vertheilen Preise in ähnlichem Sinn unter gemüthvollen Widmungsworten und Grüßen in heimischem, alemannischem Dialekt, und am Schlusse versammeln sich nun die Festgäste der ältesten Männer von Hausen, um nach einem oft ausgesprochenen Gedanken Hebel's mit einem Festmahl bewirthet zu werden. In Karlsruhe, wo Hebel von 1792 an als Schulmann und Geistlicher segensreich wirkte, wird sein Andenken von zwei Gesangvereinen, „Sängerbund" und „Liederkranz", treu gepflegt. Am Morgen des Geburtstages versammeln sich die Mitglieder dieser Vereine um das Denkmal im Schloßgarten und tragen alemannische Lieder vor. Auch der diesjährige Erinnerungstag sollte in dieser Weise festlich begangen werden. Der Großherzog hat den Manen des liebenswerthen Poeten durch die Fürsorge für das Denkmal seine Huldigung erwiesen. Der Lorbeerkranz um das Haupt des Dichters ist an den Rändern aufs Neue vergoldet, und auch die Inschriften, auf der einen Seite das bekannte: „Und wenn de amme Chrüzweg stohsch" und auf der anderen eine Stelle aus dem Wächter in der Mitternacht: „Und isch's so schwarz und finster do" wurden in vergoldeter Schrift, wie ursprünglich wieder hergestellt. (T. R.)

Verantwortlicher Redakteur: i. V. S. Ptaszynski in Posen. Druck und Verlag von W. Decker & Co. (Emil Röstel) in Posen.